

Heimatlos unter Feinden ...

Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951

Band IX/13

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Ost-Mitteleuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Lebensverhältnisse nach der "sowjetischen Befreiungsmission"

>>O wie viel Menschen mögen jetzt, um diese Stunde - bitter weinen? Es wär' ein Strom in Gang gesetzt, wenn diese Tränen sich vereinen.<< (*Joachim Ringelnatz*)

Nach dem sowjetischen Einmarsch brach das bisherige Leben der Deutschen vollkommen zusammen. In den meisten ostdeutschen Dörfern und Städten gab es gewöhnlich weder Strom, Gas noch Wasser, da man fast alle Versorgungsbetriebe und Anlagen gesprengt, zerstört oder stillgelegt hatte. Die wenigen Brunnen konnten den Trinkwasserbedarf nicht decken, so daß vielerorts großer Wassermangel herrschte.

Die verstörte Bevölkerung traute sich nur selten auf die Straße, da andauernd irgendwelche Marodeure oder Plünderer durch die Ortschaften zogen. Man verließ die Quartiere nur, falls es unbedingt erforderlich war. Um Gewalttaten und Mißhandlungen zu entgehen, flüchteten manche Frauen und Mädchen in unzugängliche Wälder, Moore und Sumpfgebiete. Durst, Hunger und Kälte trieben die Verfolgten jedoch schon bald in die Ortschaften zurück. Viele wanderten später nach Westen in grenznahe Dörfer und Städte, um die Austreibung über sich ergehen zu lassen.

Das Elend der deutschen Bevölkerung in Ost-Mitteleuropa war zwar niederschmetternd, aber die geschundenen Menschen gaben nicht auf. Fast jeder rechnete damals mit einer schweren Besatzungszeit, aber die besiegten Deutschen dachten immer noch, daß sie es trotzdem wieder irgendwie schaffen würden. Nun hieß es, neuen Mut zu schöpfen. Das Leben mußte doch schließlich weitergehen. Trotz aller Verzweiflung und ungeachtet der chaotischen Verhältnisse begannen überall Aufräumarbeiten.

Tagelang wurden verschmutzte und verwüstete Unterkünfte aufgeräumt, gereinigt, instand gesetzt und wieder bewohnbar gemacht. Anschließend suchte man brauchbare Möbel und Hausratgegenstände aus den Trümmern. Diese mühseligen Arbeiten waren jedoch vergeblich, denn kaum hatten die Deutschen halbwegs aufgeräumt, tauchten gewöhnlich sowjetische Besatzungstruppen, slawische Zivilisten oder Umsiedler auf, die unentwegt gebrauchsfähige Gegenstände raubten bzw. Unterkünfte beschlagnahmten.

Da es seit Menschengedenken zu den Aufgaben der Bauern zählte, die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen, gingen die hartgesottenen Ostsiedler unverzüglich an die Arbeit. Oftmals hatte man bereits alle Zugtiere und Maschinen geraubt, so daß die Bauern unverdrossen zu Spaten und Schaufeln greifen mußten, um Pflanzkartoffeln und Sommergetreide in die Erde zu bringen. Nach dem Kriegsende standen zunächst sämtliche Gebiete östlich der Oder und Neiße unter sowjetischer Verwaltung. Die Armeeführung der Roten Armee verhängte in den Besatzungsgebieten zwar drakonische Strafen, aber es dauerte nicht selten Wochen und z.T. sogar Monate, bis die Gewalttaten endlich aufhörten.

Die deutsche Landbevölkerung war besonders gefährdet, weil es dort nur wenige sowjetische Kommandanturen gab. Hier waren die Deutschen eigentlich nur geschützt, wenn sie bei sowjetischen Offizieren oder in bewachten Kolchosen arbeiteten. In den Nächten war es naturgemäß am schlimmsten. Jede Nacht brachte neue Schrecken, Schießereien und Überfälle. Am

Tag war ebenfalls kein Deutscher sicher. Überall lauerte der Tod. Manche Zivilisten wurden auf offener Straße ermordet, weil sie sich weigerten, ihre Mäntel oder Strickjacken abzugeben.

Die Lebensmittelversorgung der Landbevölkerung war im allgemeinen etwas günstiger, weil sich die ehemaligen Bauern zusätzliche Lebensmittel beschaffen konnten. Diebstahl von Milch, Getreide und Kartoffeln war an der Tagesordnung, obwohl erwischte Diebe gewöhnlich Prügelstrafen oder Hungerhaft erhielten. Die Ostdeutschen arbeiteten trotz der rauen Behandlung lieber bei den Sowjets, denn die Nahrungszuteilungen der Polen waren meistens wesentlich geringer.

Im Verlauf der Besetzung veränderte sich allmählich die feindliche Haltung der Sowjets. Vor allem ältere Soldaten schritten energisch gegen Gewalt- und Terrorakte ein und beschützten die Deutschen. Oftmals schenkten sie den Hungrigen und Kranken auch Lebensmittel oder Medikamente. Diese persönlichen Hilfeleistungen gaben den Deutschen zwar neuen Lebensmut, aber es änderte nichts an ihrer aussichtslosen, rechtlosen Lage.

Plünderungen und Zerstörungen

>>Dein Volk wird ... erschlagen. ... Sie werden deine Schätze rauben und deine Handelsgüter plündern. Deine Mauern werden sie abbrechen und deine schönen Häuser einreißen ...<< (Hesekiel 26, 11-12)
--

In den deutschen Ostprovinzen setzten die sowjetischen Besatzer z.T. spezielle Arbeits- bzw. Reparationskolonnen ein, die das gesamte Privat- und Staatseigentum der Deutschen einsammelten, demontierten und abtransportierten. Tausende von vollbeladenen Lastkraftwagen und Güterzügen brachten die Kriegsbeute in die Sowjetunion.

Die Reparationskommandos beteiligten sich gewöhnlich nicht an den schweren Demontage- und Transportarbeiten. Sie erteilten nur Befehle und ließen die deutschen Zivilisten schuften. Nach und nach wurden sämtliche beweglichen Gegenstände (Landmaschinen, Ackergeräte, Getreidevorräte, Möbel, Fahrräder, Radios, Fotoapparate, Klaviere, Betten, Wäsche, Kleidung, Schuhe u.a.) abtransportiert.

Zum Abschluß folgten die Demontage und der Abtransport aller Maschinen und Einrichtungsgegenstände der Industrie- und Versorgungsbetriebe, Verkehrseinrichtungen, Handelsunternehmen und der Geschäfte. Die Demontage- und Plünderungstrupps erfaßten manchmal sogar unbewegliche Gegenstände, die man gewöhnlich als "niet- und nagelfest" bezeichnete (wie z.B. Holzfußböden, Türzargen, Fenster, Holztreppen, Strom- und Wasserleitungen, Klosettanlagen, Waschbecken oder Badewannen).

Für viele sowjetische Reparationsbeauftragte zählte vor allem die Masse und nicht die Qualität der Plünderungsgüter. Im Verlauf der Demontagen und Transporte wurde vielfach unordentlich und schlampig gearbeitet, so daß zahllose wertvolle Maschinen und Einrichtungsgegenstände völlig ruiniert und zerstört wurden.

Die Landwirtschaft wurde sträflich vernachlässigt. Es wurde nicht gesät, sondern nur geerntet. Das wertvolle Zuchtvieh schlachtete man größtenteils planlos ab oder es fiel Seuchen zum Opfer, die sich wegen mangelnder Pflege überall ausbreiteten.

Zur sowjetischen "Kultur" gehörte natürlich auch die "Bequemlichkeit". Falls Brennholz benötigt wurde, holte man es nicht aus den nahen Wäldern, sondern man verheizte kurzerhand Tragbalken und Fußbodenbretter der Scheunen und Wohnhäuser. Nicht wenige Gebäude, die man gerade notdürftig instand gesetzt hatte, wurden kurzerhand abgerissen und verfeuert. Bevor die sowjetischen Besatzungstruppen Ostdeutschland räumten, machten sie schließlich vielerorts "reinen Tisch", d.h. sie schlugen alles "kurz und klein".

Das Ausmaß der systematischen Plünderungen und Zerstörungen war geradezu unvorstellbar.

Die sowjetischen Plünderungs- und Zerstörungsaktionen erschienen im ersten Moment plan- und sinnlos. Für den informierten Beobachter war es jedoch offensichtlich, daß es sich bei der Ausplünderung und Verwüstung der deutschen Ostgebiete, die vereinbarungsgemäß von den Polen übernommen werden sollten, um staatlich gelenkte Aktionen handelte. Nach Stalins Plänen sollten die Polen außer dem Grund und Boden der Deutschen keine weitere Kriegsbeute erhalten.

Nach äußerst schwierigen Verhandlungen gelang es den Polen, wenigstens die Anlagen und Maschinen des oberschlesischen Industriegebietes zu retten. Als die sowjetischen Reparationskolonnen im Oktober 1945 abzogen, tauchten urplötzlich Tausende von polnischen "Umsiedlern" und Geschäftemachern in den "Wiedergewonnenen Gebieten" auf. Sie führten meistens nur "Restdemontagen" durch und verschwanden anschließend wieder nach Polen.

In der Tschechoslowakei erhielten die sowjetischen Truppen kein unbegrenztes Plünderungsrecht, deshalb blieb das Sudetenland bis auf wenige Ausnahmen von sowjetischen Plünderungen und Zerstörungen verschont. Die Sudetendeutschen wurden jedoch später durch Tschechen und Slowaken vollständig ausgeplündert.

Zerstörung der Lebensgrundlagen der deutschen Bevölkerung in Ost-Mitteleuropa nach Beendigung der sowjetischen Militärverwaltung

Bis zum Abzug der sowjetischen Truppen herrschten in Jugoslawien, Polen, in der Tschechoslowakei und in Ostdeutschland monatelang chaotische Verhältnisse, weil einheimische Behörden und Milizeinheiten ständig versuchten, die Befehlsgewalt auszuüben. Infolge der unterschiedlichen Anordnungen und Befehle gab es dauernd Überschneidungen, so daß die Deutschen zusätzlich schikaniert und verunsichert wurden. Zwischen den Russen und Polen ereigneten sich z.B. häufig Auseinandersetzungen, die nicht selten mit wilden Schießereien endeten. Viele Polen haßten ihre sowjetischen Befreier, weil sie nach Stalins Anordnungen die deutschen Ostgebiete systematisch ausplünderten und verwüsteten.

In den deutschen Ostgebieten wurde die sowjetische Besatzungszeit im Herbst 1945 beendet (Ausnahme: Nord-Ostpreußen). Nach dem sowjetischen Abzug führte man in den "befreiten Gebieten" gnadenlose Pauschalabrechnungen durch. Es handelte sich damals meistens nicht um spontane Ausschreitungen oder persönliche Racheakte, sondern mehrheitlich um staatlich gelenkte "Säuberungsaktionen".

In Polen, in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien setzten die neuen Machthaber ihre bisherigen Verfolgungsmaßnahmen systematisch fort. Viele Gewalttaten und Verfolgungen wurden nachweislich durch unverantwortliche staatliche Propagandamaßnahmen beeinflußt und gefördert. In Rundfunkansprachen, Zeitungen, Bekanntmachungen und öffentlichen Veranstaltungen schürte man den radikalen Nationalismus und forderte zur kollektiven Bestrafung aller deutschen "Landesverräter" auf.

In Jugoslawien, Polen und in der Tschechoslowakei setzte man außerdem "bewährte" NS-Terrormethoden der "Juden- und Fremdarbeiterpolitik" fort. Die Deutschen mußten z.B. weiße Armbinden oder Hakenkreuze sichtbar auf ihrer Kleidung tragen, weil man sie öffentlich verhöhnen und erniedrigen wollte. Fanatische Zivilisten mißhandelten die Geächteten gelegentlich auf "offener Straße" und rissen ihnen sogar die Kleidung vom Leib.

Da die neuen Machthaber nicht genügend disziplinierte Truppen und Polizeikräfte besaßen, übertrug man den "Schutz der öffentlichen Sicherheit" zunächst an Milizen. In jede Stadt und in jedes größere Dorf wurden "Milizkommandanten" entsandt, um die sowjetischen Besatzungstruppen zu ersetzen. Manche Milizkommandanten waren fragwürdige Gestalten. Die Milizen setzten sich überwiegend aus 18-20jährigen Zivilisten zusammen, die schnell erkannten, daß Raub und Plünderung des deutschen Eigentums behördlich gefördert bzw. unterstützt wurden. Diese Milizen waren überall unumschränkte Machthaber und terrorisierten die deut-

schen Einwohner.

Da die Milizen keinen Sold erhielten, mußten sie sich selbst versorgen und führten unentwegt Raubzüge durch. Die Milizangehörigen, Partisanen und Geheimpolizisten waren damals die Herren über Leben und Tod. Das gesamte Eigentum der "Staatsfeinde" wurde "beschlagt", so daß die Ost- und Volksdeutschen schnell zu Bettlern wurden. Nachdem die Milizen Kommandanturen errichtet hatten, drangen immer mehr slawische Zivilisten in die deutschen Siedlungsgebiete ein.

Die Geheimpolizei arbeitete gewöhnlich mit den Milizkommandanten zusammen, wenn es darum ging, die Deutschen mit schonungsloser Willkür und extremer Brutalität zu verfolgen. In der CSR wurden z.B. vermeintliche NS-Verbrecher von Partisanen und Milizen auf Markt- oder Sportplätzen zusammengetrieben, brutal mißhandelt und z.T. sogar öffentlich hingerichtet (x010/44). Erst in den Jahren 1946-1947 ließ die Schreckensherrschaft der Geheimpolizei und Milizen allmählich nach.

Die arbeitsfähige deutsche Bevölkerung wurde zwangsweise zum Arbeitseinsatz herangezogen. Sogar 8- bis 10jährige Kinder mußten Vieh hüten, Gespanne fahren oder andere leichte Arbeiten erledigen. Obgleich die Deutschen schwerste Zwangsarbeiten leisten mußten, rissen sie sich um fast jede Arbeit, denn ohne Arbeit gab es keine Verpflegung. Wer nicht verhungern wollte, mußte arbeiten.

In den Sommermonaten betrug die tägliche Arbeitszeit oftmals bis zu 15 Stunden. Während der Erntezeit wurde vom Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Dunkelheit gearbeitet. Sonn- und Feiertage waren für die Deutschen "normale Arbeitstage". Viele Zwangsarbeiter mußten ekelhafte und qualvolle Arbeiten ausführen. Besonders abscheulich waren die Bergung und Bestattung der Leichen und Tierkadaver, die bereits seit Wochen und Monaten in den Ortschaften, an den Landstraßen oder auf den Feldern und Wiesen herumlagen. Diese grauenvollen, gesundheitsgefährdenden Arbeiten dauerten manchmal mehrere Wochen.

Während der schweren körperlichen Arbeit kam es täglich vor, daß kranke und erschöpfte Arbeitskräfte nach Schwächeanfällen zusammenbrachen. Nach der täglichen Zwangsarbeit durchsuchten hungrige Menschen leerstehende Häuser, Keller und Kartoffelmieten oder streiften durch Wälder und über Felder, um irgendwelche eßbaren Dinge zu ergattern. Für die Frauen war es besonders schwer, ihre Kinder und gebrechlichen Eltern zu ernähren, denn obwohl sie selbst unterernährt waren und hungerten, mußten sie jeden Tag schwere Zwangsarbeiten leisten.

Falls die Deutschen nicht mehr arbeiten konnten, waren sie zwangsläufig dem Hungertod ausgeliefert. Da Kinder und alte Menschen im allgemeinen keine Lebensmittel erhielten, starben sie reihenweise. Nachdem man die letzten Vorräte geplündert hatte, wurde die Ernährungslage immer dramatischer.

Die Lebensverhältnisse der zurückgebliebenen Deutschen in Ostmitteleuropa wurden durch grenzenloses Leid und unendliche Not geprägt. Fast alle Deutschen vegetierten unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen. Ihr trostloses Sklavendasein zeichnete sich durch absolute Rechtlosigkeit aus. In jener erbarmungslosen Zeit rückten alle verfolgten Deutschen eng zusammen. Man half sich nach besten Kräften, wo immer es möglich war. Standesunterschiede gab es nicht mehr. Infolge der unmenschlichen Lebensbedingungen brachen schon bald verheerende Epidemien aus. In jener Zeit führte man Beerdigungen nur noch ohne Särge durch. Die Toten wurden notdürftig in Kohlen- oder Kartoffelsäcke gepackt und in Massengräbern bestattet.

Bis zur gewaltsamen Vertreibung mußten die Verfolgten unfaßbare Racheakte und Gewalttaten über sich ergehen lassen. Diese monatelange, vielfach sogar jahrelange Schreckenszeit, in der die verfolgten Deutschen unglaubliche Schikanen, schwerste Mißhandlungen, Lagergreuel, harte Zwangsarbeit, Hunger, Krankheiten, Not und hoffnungslose Verelendung über-

stehen mußten, zerbrach auch den härtesten Willen der Menschen. Zum Schluß waren die Ost- und Volksdeutschen sogar froh, wenn man sie als Bettler aus ihrer Heimat jagte.

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Polen und in den polnisch verwalteten deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie (x010/35-37): >>Als völkerrechtswidriges Massenvergehen stehen im Vordergrund des Berichtsmaterials die gegenüber den Deutschen bei ihrer Verhaftung, in den Gefängnissen und nach der Internierung in ein Arbeitslager verübten Ausschreitungen.

Die Gewaltakte bestanden vorwiegend in Mißhandlungen brutalster, teils sadistischer Art mit Peitschen, Gummiknüppeln oder Gewehrkolben, teils bis zur Todesfolge, ferner in willkürlichen Erschießungen und Erschlagungen wie auch Vergewaltigungen von Frauen. Dem Berichtsmaterial nach ist kaum ein einziger Verhafteter und Internierter Mißhandlungen entgangen. ... Nach den vorliegenden Unterlagen sind in die größten Lager Potulice, Kreis Bromberg, Gronowo, Kreis Lissa, Sikawa bei Lodz, Lamsdorf im Kreis Falkenberg/Oberschlesien allein mindestens 80.000 Deutsche verbracht worden.

Insgesamt aber bestanden in den Gebieten östlich von Oder und Neiße 1.255 Lager und 227 Gefängnisse, die dem Gewahrsam von Deutschen dienten. Dabei ist jedoch darauf hinzuweisen, daß eine Anzahl dieser Lager nur eine kürzere Zeit bestanden bzw. 100 Insassen hatten. Insassen aufgelöster Lager kamen vielfach in die oben angeführten großen Sammellager und wurden von dort aus zur Arbeit "vermietet". Ferner waren Tausende von Deutschen in Gefängnissen inhaftiert.

Deutsche, die im Vorkriegspolen gelebt hatten, waren gemäß ... Dekret vom 4.11.1944, einschließlich Kinder und Säuglinge, ohnehin in überwiegender Mehrzahl als "Verräter der Nation" in Zwangsarbeitslager gekommen. ...

Von der o.a. Gesamtzahl der Gefängnisse und Lager waren 119 Gefängnisse und 681 Lager in den Reichsgebieten östlich von Oder und Neiße gelegen, von denen das größte und berichtigste Lamsdorf in Oberschlesien gewesen ist ...

Nicht möglich ist es aber, auch nur annähernd zu einer Schätzung der Anzahl der Personen zu gelangen, deren Tod auf Ausschreitungen in Gefängnissen und Lagern zurückzuführen ist. Sehr unterschiedlich sind aber auch die Todesquoten über die einzelnen Lager. Sie differieren z.T. zwischen 20 und 50 % der Insassen, die zwar vorwiegend als Folge von Seuchen und Krankheiten, verursacht durch unzureichende Ernährung (Hungertyphus), unhygienische Zustände zu verzeichnen waren, die aber auch in nicht unerheblicher Anzahl Todesopfer durch Mißhandlungen und Erschießungen umfaßten.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Gewalttaten und Zerstörung der Lebensgrundlagen der Volksdeutschen in der Tschechoslowakei (x010/44-46): >>In weitaus überwiegender Mehrzahl sind Schwerpunkte der Übergriffe im Innern Böhmens und Mährens sowie in den östlichen und mittleren Gebieten des Sudetenlandes zu verzeichnen, die zum sowjetischen Besatzungsgebiet gehörten. ...

In den einzelnen Gemeinden erreichten die Ausschreitungen Höhepunkte in den dem Prager Aufstand folgenden Wochen und Monaten, als dort Abteilungen der Revolutionsgarde sowie auch Einheiten der Befreiungsarmee ein Terrorsystem gegenüber den Deutschen entfachten. Aus einer Anzahl von Gemeinden wird über öffentliche Exekutionen berichtet, denen z.T. die Einsetzung improvisierter Volksgerichte vorausging. Die diesen vorgeführten Personen wurden während und nach den Verhören auf das schwerste mißhandelt oder auch zu Tode gefoltert. Angehörige der SS wurden vielfach gleich nach ihrer Verhaftung erschossen. Dasselbe Schicksal erlitten oft heimgekehrte Soldaten.

Die offizielle Einrichtung von außerordentlichen Volksgerichten stützte sich auf das Dekret des Präsidenten der Republik vom 19.06.1945 "über die Bestrafung der nazistischen Verbrecher, der Verräter und ihrer Helfershelfer sowie über die außerordentlichen Volksgerichte".

Jedoch noch vor Verkündung dieses Dekrets waren dem Berichtsmaterial zufolge allein mehr als 1.000 Menschen durch Mißhandlungen bei jenen improvisierten Schauprozessen durch Erschießen und Erhängen getötet worden.

Ein Geschehnis besonderer Art waren die Ausschreitungen in der Stadt Aussig am 31.07.1945, ausgelöst durch die Explosion eines Lagers deutscher Beutemunition in dem dortigen Vorort Schönpriesen, die von den Tschechen als deutsche Sabotageaktion des Werwolfs ausgelegt wurde. Mit weißen Armbinden gekennzeichnete Deutsche wurden auf den Straßen niedergeschlagen. Als nach Arbeitsschluß die Arbeiter der Firma Schicht AG über die Elbebrücke zu ihren Wohnungen eilten, wurden sie von der aufgehetzten Menge auf der Brücke angegriffen, teils erschlagen oder in die Elbe geworfen. Auch die Frauen und Kinder erlitten dasselbe Schicksal. Die Angaben über die Anzahl der Opfer sind in den einzelnen Berichten unterschiedlich. Die Schätzungen betragen 700 bis 2.700 Personen.

... Zu den unmenschlichen Handlungen der Revolutionsgarde sowie der "Svoboda-Armee" sind ferner die sog. "wilden Ausweisungen" von Bewohnern ganzer Ortschaften zu rechnen, die ihren Höhepunkt in den Sommermonaten Juni und Juli 1945 erreichten. Die Ausgewiesenen grenznaher Kreise mußten tagelange Fußmärsche unter Mißhandlungen der Bewachungsmannschaft bei spärlichster Verpflegung zurücklegen. Es wird berichtet, daß hierbei Kranke und Erschöpfte erschossen wurden.

Mehr als 20.000 Brüner Deutsche, darunter Greise sowie Mütter mit kleinen Kindern, wurden Ende Mai 1945 zur österreichischen Grenze getrieben. Die Mehrzahl wurde dort von österreichischen Grenzwachern zurückgewiesen und mußte dann Wochen und Monate, teils auf freiem Feld, im grenznahen Pohrlitz unter unmenschlichen Verhältnissen verbringen. Die Zahl der hier Umgekommenen wird auf mehrere Tausende geschätzt.<<

Massenverhaftungen, Zwangsarbeit und Internierungslager

>>Sie sind alle gebunden in Gefängnissen und verschlossen in Kerkern. Sie sind zur Beute geworden, und es ist kein Erretter da ...<< (Jesaja 42, 22)
--

Nach Abschluß der militärischen Aktionen inhaftierte man alle "verdächtigen Deutschen" vorübergehend in Zuchthäusern und Gefängnissen oder transportierte sie nach der "Entnazifizierung" in hoffnungslos überfüllte Internierungs- bzw. Zwangsarbeitslager (z.T. handelte es sich um ehemalige NS-Konzentrationslager). Hunderttausende von Unschuldigen fielen planmäßigen Massenverhaftungen zum Opfer.

Die Internierungslager in Ost-Mitteleuropa waren nicht selten regelrechte Seuchenhöllen, Hungerquartiere und Sterbelager, so daß die Deutschen "wie die Fliegen" starben. Obgleich die Deutschen völlig unzureichend ernährt wurden, mußten sie täglich schwere Zwangsarbeiten verrichten. In den Lagern fanden gewöhnlich regelrechte Sklavenmärkte statt. Der Andrang war sehr groß, denn man konnte die deutschen Arbeitssklaven für geringe Geldbeträge ausleihen.

In den Internierungslagern gab es mehrheitlich nur Hungerrationen, weil große Teile der Lebensmittellieferungen von den Lagerleitungen oder dem Wachpersonal unterschlagen wurden. Willkürliche Übergriffe waren an der Tagesordnung. Angst, Hunger und Not bestimmten die Haftzeit der Internierten. Eine ausreichende medizinische Betreuung existierte nur sehr selten. Während der Sommermonate wurden die hilflosen Menschen von Flöhen, Wanzen, Läusen und anderem Ungeziefer bis aufs Blut gequält.

Ständige Mißhandlungen, mangelhafte Unterkünfte, ungenügende Verpflegung und große Epidemien forderten ungezählte Opfer. Aufgrund der katastrophalen hygienischen Zustände und unzureichenden Ernährung brachen in den Lagern verheerende Seuchen und Ungezieferplagen aus.

Obwohl Ärzte unter den Inhaftierten waren, konnten sie nicht helfen, denn im allgemeinen gab es weder Medikamente noch Verbandsmaterial. In vielen Zellen lagen Kranke, Sterbende und Tote. Im Jahre 1945 kamen z.B. im sowjetischen Deportationslager Preußisch Eylau mindestens 6.000-7.000 (ca. 50 %) der deutschen Gefangenen durch Hungertyphus und Krankheiten um (x010/33). Im sowjetischen Zentralgefängnis Graudenz erlagen sogar etwa 5.000, der rd. 8.000 Inhaftierten, den Ruhr- und Flecktyphusepidemien (x010/34).

Im Winter litten die abgemagerten Lagerinsassen unter der großen Kälte. Da die inhaftierten Deutschen durch den ständigen Hunger geschwächt waren und kaum Winterkleidung oder Heizmaterial besaßen, starben in den außerordentlich harten Wintermonaten der Jahre 1946 und 1947 ungezählte Inhaftierte. In den gefürchteten Konzentrationslagern für Alte, Kranke und Arbeitsunfähige verzeichnete man besonders hohe Sterblichkeitsraten.

Wer Hunger, Krankheit, Kälte und sonstige Strapazen überlebte, kämpfte täglich verzweifelt, um die schwere Zwangsarbeit oder den harten Lageralltag zu überstehen. In den Zwangsarbeitslagern (Polen = 1.255 Lager, Tschechoslowakei = 846 Arbeits- und Straflager, Jugoslawien = ca. 1.500 Lager und Gefängnisse) wurden häufig die berüchtigten NS-Methoden imitiert. Manche Juden, die nach ihrer Befreiung wieder im KZ Theresienstadt inhaftiert wurden, berichteten, daß die Essenrationen im Juli 1945 um 50 % niedriger waren als im Dezember 1944.

Verstöße gegen die Lagerordnung wurden vielerorts mit Prügelstrafen oder Bunkerhaft geahndet. Während der Bunkerhaft mußten die Häftlinge meistens auf dem blanken Betonboden zubringen und erhielten häufig tagelang kein Wasser und keine Verpflegung. Durch die jahrelange Unterernährung und die unmenschlichen Haftstrapazen wurden Tausende von Reichs- und Volksdeutschen nicht nur physisch, sondern auch psychisch ruiniert.

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnischen Internierungslagern (x010/37-38): >>Im Lager Lamsdorf kamen z.B. 6.084 der Insassen um. Unter anderem wird berichtet, daß alte, nicht mehr arbeitsfähige Menschen, die sich unter den Internierten befanden, nicht allein durch Aushungern, sondern auch durch Erschießung beseitigt wurden. Über die Anzahl der Kinder, die längere oder kürzere Zeit in Lagern waren, liegen für die Lager Lamsdorf und Potulice genauere Angaben vor. Insgesamt sollen hiernach in jedem dieser Lager 800 Kinder gewesen sein, davon auch Säuglinge, deren Anzahl in Potulice zwischen 30 und 50 wechselte. In einem kurzen Zeitabschnitt blieben von 50 Säuglingen in Potulice nur 2 am Leben.

Zu den in Verbindung mit dem Lagergeschehen dargestellten Unmenschlichkeiten gehört auch die Verbringung von Kindern der Internierten, ohne daß die Eltern verständigt wurden, wodurch eine große Anzahl von Kindern für die Eltern verschollen blieb.

... Besonders schwere Mißhandlungen, auch mit Todesfolge, mußten Bewohner der Gemeinden erleiden, in deren Nähe Massengräber von KZ-Insassen, von russischen Kriegsgefangenen oder Ostarbeitern aufgefunden wurden. Die Bewohner der Gemeinden wurden gezwungen, die Gräber aufzugraben und die Leichen zu exhumieren, was unter Stock- und Peitschenhieben der Miliz, die hierzu von der umstehenden Menge angefeuert wurde, geschah. ...

Zu Mißhandlungen und Erschießungen kam es ferner in den Gemeinden bei der Austreibung der Bevölkerung insbesondere zu Beginn der Austreibung im Sommer 1945 aus dem Gebiet des östlichen Brandenburgs sowie aus den westlichen Kreisen Ostpommerns und Niederschlesiens. Schließlich sind die brutalen Mißhandlungen zu erwähnen, die ... an Personen verübt wurden, die sich weigerten, der an sie gerichteten Forderung, für Polen zu optieren, nachzukommen.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Internierungslager in der Tschechoslowakei (x010/45-47): >>Unmittelbar nach Beginn des Prager Aufstandes begann auch in großem Umfange die Verbringung von Deutschen in Gefängnisse und Lager. Nach Ermittlung

des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes bestanden in der Tschechoslowakei 1.215 Internierungslager, 846 Arbeits- und Straflager und 215 Gefängnisse, in denen 350.000 Deutsche längere oder kürzere Zeit festgehalten worden sind. ...

Unmenschliche Verhältnisse führten zum Tode von Lagerinsassen durch Kräfteverfall und Epidemien, verursacht durch mangelhafte Ernährung, fehlende Medikamente, unhygienische Verhältnisse und durch Depressionen infolge sadistischer Mißhandlungen. Sehr hoch war die Sterblichkeitsziffer bei Kindern und älteren Leuten. Von den Arbeitslagern wiesen die der Bergwerke eine besonders hohe Sterblichkeit auf.

Erheblich war jedoch auch die Anzahl der Opfer willkürlicher Erschießungen und Mißhandlungen durch Kommandanten und Wachmannschaften der Lager; diese setzten sich vorwiegend aus Angehörigen der Revolutionsgarde, die in die SNB übernommen worden waren, zusammen. Zum Beispiel wurden von Anfang Mai bis Anfang Juli 1945 in dem berüchtigten Hanke-Lager (Kreis Mährisch Ostrau) 350 Insassen zu Tode gefoltert. ...

Die Zurückgebliebenen wurden nach Besetzung der Slowakei durch die Rote Armee und Errichtung des neuen Regimes, sobald sie als Deutsche erkannt wurden, in Lager interniert und zum Arbeitseinsatz "vermietet". Die Verhältnisse in den Lagern, die zumindest in den ersten Monaten unter Aufsicht ehemaliger Partisanen standen, unterschieden sich im allgemeinen nicht von denen in Böhmen und Mähren. ...

Die Lager wurden ... aufgefüllt durch zurückkehrende Karpatendeutsche aus den Sudetenländern, die sich slowakischen Repatrianten angeschlossen hatten. Zu Mißhandlungen durch slowakische Soldaten kam es bei ihrem Eintreffen auf den Zielstationen der Transporte. Eine Massenerschießung von 247 Karpatendeutschen, darunter Frauen und Kinder, die aus Lagern im Kreis Saaz/Sudetenland zurückkehrten, fand am 18.6.1945 noch vor Erreichung des Gebietes der Slowakei in der Nähe des Bahnhofs Prerau/Mähren statt. Die Deutschen wurden aus dem Zuge geholt - angeblich von slowakischen Soldaten - und in einem in der Nähe gelegenen Wald zur Exekution geführt. ...

Nach Schätzungen muß bei einer Gesamtzahl von 350.000 in Gefängnisse und Lager verbrachten Deutschen mit ca. 100.000 Opfern gerechnet werden. A. Bohmann: "Das Sudetendeutschtum in Zahlen", München 1959, Seite 199, schätzte die Anzahl der in Lager überführten Sudetendeutschen auf mindestens 1 Million.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über Massenverhaftungen, Internierungslager und Zwangsarbeit in Jugoslawien (x010/50-52): >>Anfang Mai wurden die Deutschen in Lager verbracht, wo ebenfalls - wie z.B. in Valpovo - Erschießungen stattfanden.

Aus dem Anfang Mai des Jahres 1945 besetzten Slowenien sind Massenerschießungen im Gebiet der Untersteiermark nach Verhaftungen der dort verbliebenen Deutschen überliefert, und zwar in der Gegend von Rann zusammen mit einer großen Anzahl von Kriegsgefangenen, darunter auch kroatischer und slowenischer Nationalität, am Stadtrand von Cilli und Gonobitz, in Windisch-Feistritz und Mahrenberg, in den Panzergräben bei Marburg-Tetzno, bei einer Massenerschießung von kroatischen Ustaschen sowie in der Männerstrafanstalt Marburg an der Drau; hier wurden am 6.12.1945 als Vergeltung für die Explosion eines Munitionswarens, die als deutscher Sabotageakt ausgelegt wurde, 200 bis 300 Deutsche erschossen.

Die gesamte verbliebene deutsche Bevölkerung war Ende 1945 in Lagern interniert oder in Gefängnissen inhaftiert. Eine gesetzliche Maßnahme für die Internierung war nicht gegeben, sieht man von dem Beschluß des Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens (AVNOJ) vom 21.11.1944 ab, der die Ausbürgerung und Enteignung jener Personen deutscher Volkszugehörigkeit vorsah, die nicht in den Reihen der Partisanen gekämpft hatten. Es bestanden Ortslager und Zentralarbeitslager für Arbeitsfähige. Die Gesamtzahl der Lager und Gefängnisse ist mit rd. 1.500 anzunehmen.

Es ... handelte sich bei der Mehrzahl der Lagerinsassen um Frauen, aber auch Kinder und

Säuglinge traf das Schicksal der Internierung. Die Lagerverhältnisse entsprachen jenen, wie sie aus den anderen Vertreibungsgebieten beschrieben worden sind. Auch hier fanden nach den Massenliquidationen von Oktober und November 1944 noch einzelne Erschießungen statt. Mißhandlungen brutalster Art durch Auspeitschungen gehörten zum Alltag des Lagerlebens. Die Mehrzahl der Todesfälle war auf unmenschliche Verhältnisse, auf unzureichende Ernährung, mangelhafte ärztliche Betreuung und auf die hierdurch entstandenen Seuchen zurückzuführen.

... Besonders hohe Todesquoten sind für die Konzentrationslager, die sog. Vernichtungs- oder "Endlager", überliefert, in die alte Menschen, Kranke und Kinder verbracht worden waren. Das größte Lager dieser Art Knicanin (Rudolfsgnad) passierten ca. 33.000 Menschen, von denen nach geretteten Aufzeichnungen eines Lagerarztes 9.503 verstorben sind, davon 8.012 Erwachsene und 1.491 Kinder unter 14 Jahren. Als weitere Beispiele seien genannt: Gakovo mit 18.000 Insassen, davon ca. 8.800 Todesfälle, Backi Jarek mit 18.000 Insassen und 6.400 Todesfällen, Krusevlje mit 10.000 Insassen, davon rd. 3.000 Todesfälle. ...

Für 49 der größten Lager, unter denen die sog. Vernichtungslager mit den höchsten Sterberaten mit einbegriffen sind, ergibt sich aus dem vorhandenen Material eine Gesamtzahl von 67.000 Toten. Ca. 8.000 Personen bzw. 12 % dürften gewaltsam getötet worden sein, während alle übrigen Opfer der unmenschlichen Verhältnisse in den Lagern, vor allem von Hunger, Seuchen und Mißhandlungen geworden sind. ...

Es wird ferner von Tausenden von Kriegsgefangenen in Jugoslawien berichtet, die von Partisanen erschossen wurden. Auch unter ihnen befanden sich Angehörige der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens

Lebensverhältnisse in Königsberg von September 1945 bis März 1948

Erlebnisbericht der Hildegard R. aus Königsberg in Ostpreußen (x002/119-122): >>Als sich im Herbst 1945 das Leben allmählich normalisierte, war es für die meisten zu spät. Tuberkulose und Hungerdystrophie machten sie für schwere Arbeit unfähig. Meistens versuchten sie, sich noch etwas über Wasser zu halten, indem sie Holz verkauften, das sie sich in den Ruinen organisierten.

Anfang 1946 entspann sich auf dem Luisenmarkt ... ein lebhafter Tauschhandel. Litauer brachten ihre Erzeugnisse auf den Markt. Panjewagen fuhren durch die Straßen und gaben unserer schönen Stadt Königsberg das Aussehen einer Kleinstadt von vor 50 Jahren. ...

Die Deutschen verkauften ihre letzten Habseligkeiten für ein paar Kartoffeln. 1 Kilo Kartoffeln kosteten 20 Rubel (Monatslohn = 300 Rubel). ... In Wassergläsern wurden Mehl, Zucker und Graupen verkauft, und manch eine deutsche Frau verdiente ... ihren Lebensunterhalt damit. ...

Inzwischen fuhr auch die "Elektrische" (Straßenbahn) von Juditten bis zur Stadt, aber es war mit Lebensgefahr verbunden, mit ihr zu fahren. Die Russen hingen mit ihren wattierten Jacken und Pelzmützen wie die Trauben an ihr, und wagte man als Deutsche, sich hineinzudrängen, ... bekam (man) Puffe und Fauststöße, so daß man lieber zu Fuß ging. ...

Nach dem bitteren Tode meines Mannes, der am 1. März 1946 in einem Massengrab ... begraben wurde, überkam mich die Angst, jetzt allein dem Lebenskampf gegenüberstehen zu müssen.

Nun galt es allein mit dem Leben fertig zu werden. Es gab nur eins: die Hoffnung auf einen Transport nach Innerdeutschland. - In dem früheren Schwesternheim ... fand ich eine "Lebensstellung" bei der russischen Oberärztin, die dort ein Krankenhaus für die Betriebsangehörigen der Fabrik einrichten mußte. Am Tag war ich Stationshilfe, Gärtnerin, Kohlenschipperin, Kü-

chenhilfe und Kanalisationsarbeiterin, und abends war ich im Haushalt vom "Oberdokter", wie wir sie nennen mußten, Klavierspielerin und Gesellschafterin.

Ich muß ihr das Lob spenden, daß sie nie gehässig zu ihren 25 deutschen Arbeitskräften war. Wir haben ziemlich pünktlich unsere Rubel bekommen, und wenn man sich im Magazin nach "Produkten" anstellen mußte, kam es nicht so darauf an, wenn man es während des Dienstes tat. Ihre eigenen Leute hat sie strenger behandelt. Eine junge Ärztin, die einen Tag zu spät von ihrem Urlaub aus Moskau kam, erhielt 6 Wochen "Kellerstrafe". Eine russische Schwester, die ein paar Wäschestücke gestohlen hatte, mußte mit 7 Monaten dafür büßen.

Unter den (russischen Schwestern) ... war eine rothaarige Russin, die mich von ganzem Herzen haßte. Sie trug 5 Orden. ... Einmal mußte ich 50 Eimer Wasser aus einem 150 m entfernten Brunnen aufziehen und in die Küche schleppen. Ein anderes Mal goß sie schmutziges Wasser in die soeben gescheuerte Küche. Auf dem Hof mußte ich oft die Bäume kalkan, damit die "Kommission" aus Moskau Freude daran hatte.

Am schwersten fiel mir das Hineinschleppen von Kohlen in den Keller; einmal stand ich allein vor einem Kohlenberg, den man von 2 Lastwagen abgeladen hatte. Nachdem ich müde war, legte ich mich einfach daneben und keine ... russischen Schimpfwörter ließen mich aufstehen. Da errettete mich die Ärztin.

Die tägliche Begrüßung unter den Deutschen war: Wann geht es los, wann fahren wir endlich? ... Jeder wußte ein anderes Datum.

Der Tod lauerte überall. 7 Menschen aus meiner nächsten Umgebung sind ermordet worden. Einmal haben ich alle alten Bekannten aus meiner Straße und Umgebung zusammenrechnet und bin auf 120 gekommen, von denen nur 15 Deutschland wiedergesehen haben.

... Wir lebten in ständiger Gefahr, überfallen zu werden. ... Wenn eine Uhr oder Schmuck vermutet wurde, war man seines Lebens nicht sicher. Banditen, wahrscheinlich ehemalige Partisanen, machten selbst der Miliz das Leben sauer. Aber auch aus den Deutschen machte der Hunger Verbrecher. In der Nähe der Burgschule war eine regelrechte Menschenfalle. ... Eine ehemalige Villenbesitzerin ... hat der Bande angehört. In der Junkerstraße sind ebenfalls Deutsche verschwunden.

Am Goldenen Sonntag 1946 ging ich in die Bachstraße, um mit einer Verwandten den Tag zu verbringen. Es gab für jeden 7 gebratene Spatzen und einen Pudding aus Körnern, da eine Bekannte in einem Getreidespeicher arbeitete.

Vergessen waren die Eindrücke meines Weges über den Hammerweg, wo ich dem kleinen Schlitten mit einer traurigen Last begegnet war. Müde und teilnahmslos zog einer den zu kleinen Schlitten und brachte die Leiche in ein Massengrab auf den neuen Luisenfriedhof. Ich wagte mich auf den alten Luisenfriedhof und fand auf dem Hauptweg einen verkommenen Mann über eine Leiche gebückt und sah, wie er an ihr herumzerzte. Ich ging entsetzt zurück. Gleichgültig erzählte man mir, daß es Leichenfledderei gäbe. ... Bestätigt wurde es mir von einem höheren Milizbeamten und meiner Ärztin, die oft zu mir sagte: Fleisch nicht gut, Menschenfleisch! ...

Anfang Juni 1946: ... Allmählich bekamen wir Deutschen eine Scheibe Brot (ca. 200 g) und manche (erhielten) auch einmal Suppe am Tag. Ausgangs des Sommers 1945 kamen Zivilrussen ... Nun gab es nur Brot für Arbeitende, Alte und Kranke mußten schneller verhungern. ... Bald sah man dahinschleichende deutsche Menschen mit erdfarbenen Gesichtern und aufgequollenen Beinen und Leibern. Sie fielen vor Schwäche auf der Straße um und verschieden. Eine Lehrerin ... griff in ihrem Hungerwahnsinn Mäuse und kochte sie. Sie starb auch. ...

Frühjahr 1948 schlug dann die Stunde der Erlösung. Ende März wurden wir auf Lastautos nach dem Güterbahnhof gebracht. (Wir waren) ein Häuflein in Lumpen und Kopftüchern, die nur ein Bündel mit Decken und anderen Habseligkeiten besaßen. Dort mußte man noch einige Male durch Kontrollen. In der Halle gab es Verkaufsstände mit Zucker, Brot und anderen Eß-

waren. Auch Textilien wurden angeboten, und besonders seien noch Zigaretten genannt. Familien, in denen mehrere Arbeitskräfte waren, hatten dementsprechend auch Rubel verdient, und diese konnten Einkäufe tätigen. Wir wurden immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß es solche Dinge in Deutschland nicht gäbe.

Ein letzter Schreck kam noch hinzu, als wir mitten in der Nacht, schon im Güterwagen schlafend, aufgeweckt wurden und 6 überzählige Personen aussteigen mußten. Ich war auch darunter. Wir mußten auf den nächsten Transport warten. Ein paar Tage später stiegen Dankgebete gen Himmel, als sich die Güterwagen in Bewegung setzten. Und waren die Strapazen auch groß, größer war die Freude, unter deutsche Verwaltung und deutsche Menschen zu kommen.<<

Lebensverhältnisse in Gumbinnen von Juni 1945 bis Januar 1948

Erlebnisbericht des Ernst W. aus Gumbinnen in Ostpreußen (x002/150-153): >>Bei unserer Ankunft am 14. Juni 1945 in Nemmersdorf kam mir voll zum Bewußtsein, wohin uns das Schicksal geführt hatte. Wir wurden von ... einem Polen empfangen, der uns nach Erledigung der üblichen Formalitäten die Unterkünfte anwies. Diese verlassenen Wohnungen befanden sich in einem fürchterlichen Zustand, verschmutzt, ohne Türen und zertrümmerte Fensterscheiben. Kein Stuhl, Tisch oder Bettgestell war vorhanden. Hier also sollten wir uns häuslich einrichten und unser Leben erträglich gestalten.

Nach und nach wurden die Unterkünfte instand gesetzt und bewohnbar gemacht. In der ersten Zeit schliefen wir auf Strohlagern, bis Möbel aus verlassenen Wohnungen der umliegenden Ortschaften herangeschafft und verteilt wurden. ... Wir aßen meistens Roggenmehl und Gerstengrütze. ... Durch diese einseitige Ernährung mußte sich der Körper völlig umstellen und verfiel langsam. ... Alte Leute und kleine Kinder konnten sich an diese einseitige Kost nicht gewöhnen. Einer nach dem anderen erkrankte an Stoffwechsel- und Kreislaufstörungen, Wassersucht oder an Herzschwäche.

Ärztliche Betreuung und Medikamente waren im Jahre 1945 überhaupt nicht vorhanden. Die sanitären Verhältnisse in dem provisorisch eingerichteten Krankenhaus waren denkbar schlecht und spotteten jeder Beschreibung. Die Kranken, die hier eingeliefert wurden, legte man in ein mit Haferstroh ausgelegtes Holzbettgestell. Jeder bedeckte sich mit seinen mitgebrachten Kleidungsstücken, da Schlafdecken nicht vorhanden waren. Starb ein Kranker, so wurde das Stroh aus dem Bett des Kranken nicht entfernt, und man legte den nächsten Kranken unbesorgt wieder hinein. Das Ungeziefer fand hier den besten Nährboden und vermehrte sich in erschreckendem Ausmaß. Abwehr- und Reinigungsmittel ... zur Bekämpfung dieser Plagegeister gab es nicht. ...

Im Spätsommer 1945 (brach) eine Typhusepidemie bei uns aus, die unter den Lagerinsassen viele Todesopfer forderte. Diese Leichen mußten ... bestattet werden. Ich erhielt vom Bürgermeister den wenig beneidenswerten Auftrag, dafür zu sorgen, daß diese Toten so schnell wie möglich beerdigt wurden. 2 Tischler waren mehrere Wochen nur mit dem Anfertigen von Särgen beschäftigt. Die Bretter hierzu wurden von Scheunen abgerissen.

Um meine Arbeit beginnen zu können, suchte ich mir 4 unerschrockene Männer, die mich bei den ständigen Leichenbestattungen in aner kennenswerter Weise tatkräftig unterstützten. Es gehörte schon eine gute Natur und Energie dazu, um eine solche nicht beneidenswerte Arbeit überhaupt ausführen zu können. Als Leichenwagen diente uns ein großer Handwagen. Im Lager wurden wir "die Männer vom Himmelfahrtskommando" ... genannt. Etwa 250 dieser Toten sargte ich mit meinen Männern ein und zog sie mit unserem kleinen Leichenwagen zum Friedhof. Dort fanden unsere Toten in ostpreußischer Heimaterde unter den uralten Eichenbäumen des Gutsfriedhofes ihre letzte Ruhestätte.

Der unerbittliche Tod hatte im Lager unter den Leidensgenossen große Lücken gerissen. Die

noch verbliebenen wenigen Arbeitskräfte reichten nicht aus, um die umfangreichen Arbeiten dieses großen Gutsbetriebes bewältigen zu können. Die entstandene Lücke mußte wieder durch andere Arbeitskräfte ausgeglichen werden. Im Frühjahr 1946 trafen dann die angekündigten neuen Leidensgenossen (mit) ... mehreren Lastkraftwagen ... ein. ...

Zu meiner bisherigen Beschäftigung erhielt ich zusätzlich ... (den) Auftrag, ... die Betreuung der jetzt eingetroffenen Moosbrucher Landsleute zu übernehmen und diese Menschen möglichst schnell ... unterzubringen, damit diese verschleppten Volksgenossen so schnell wie möglich zur Arbeit herangezogen werden konnten. Wer nicht arbeiten konnte, erhielt vom Russen keine Verpflegung. Alte Leute waren dem Hungertode preisgegeben, wenn diese nicht junge Familienangehörige zur Arbeit stellen konnten.

Im Herbst 1946 trafen die ersten Transporte mit Zivilrussen in Nemmersdorf ein. Wir mußten nun unsere nett eingerichteten Unterkünfte für die Russenfamilien räumen und in andere Quartiere in der weiteren Umgebung des Lagers ziehen. 5 Lastkraftwagen brachten mehrere Familien ... auf ein verlassenes, von Unkraut überwuchertes, Gut. ... Das Gutshaus war nur noch ein Trümmerhaufen. Die übrigen Gebäude waren ohne Türen und Fenster. Mit unserem Einzug zog hier wieder neues Leben ein, und deutscher Fleiß brachte Ordnung in diese jahrelang verwaisten Räume. 2 Zimmerleute machten sich unverzüglich an die Instandsetzungsarbeiten, und die Frauen schafften den von den abgezogenen Truppen hinterlassenen Schmutz und Unrat aus den leeren Stuben.

Nachdem wir die neuen Unterkünfte wieder wohnlich gestaltet hatten, begannen die weiteren Aufräumungsarbeiten auf dem großen Gutshof und in den noch gut erhaltenen 3 massiven Ställen. Während einer Besichtigung teilte mir der Direktor mit, daß hier in Kürze ein Pferde-transport von etwa 40 Pferden untergebracht werden sollte. Der angekündigte Transport traf dann auch bald ein. Zur Betreuung der 40 Pferde waren außer 2 erfahrenen älteren Kutschern keine weiteren geeigneten Männer vorhanden, die Gespanne übernehmen konnten.

Nun mußten 12jährige Jungen und 15- bis 18jährige Mädchen die Pflege der Pferde übernehmen. Jeder "Kutscher" ... bekam 2 Pferde anvertraut und hatte nun das Tränken, Putzen, die Sielen und seinen Wagen in Ordnung zu halten. Die Aufsicht und Einteilung der Tagesarbeit der Gespanne wurde mir vom Direktor übertragen. Damit hatte ich eine große Verantwortung übernommen, denn mit diesen jungen Menschen - z.T. noch Kinder - mußte die Tagesnorm im Pflügen, Eggen, Dungfahren usw. erreicht werden. Jeden Abend hatte ich einen Bericht über die geleistete Arbeit in Nemmersdorf abzugeben.

Im Frühjahr 1947 ... traf ein größerer Transport Zivilrussen ein, der uns auch von hier verdrängte. Wir zogen in den Ort Pennacken, 3 km von Nemmersdorf entfernt. Durch den andauernden Zustrom russischer Familien wurde die Wohnungsfrage für uns Deutsche ein besonderes Problem. Auf einem Gut, das noch gut erhalten war, wurden nun 2 bis 3 Familien in einem Raum zusammengelegt. Auf Dauer war diese Zumutung ein unhaltbarer Zustand. Jeder wollte z.B. sein Essen zuerst auf den Herd stellen. ...

Die Arbeitszeit begann vor dem Sonnenaufgang und endete mit dem Sonnenuntergang und betrug in den Sommermonaten täglich bis zu 15 Stunden. Wir lebten wie die Wilden, von der Außenwelt isoliert, ohne Uhrzeit, ohne Zeitungsnachrichten. Von den Angehörigen (erhielten wir) jahrelang kein Lebenszeichen. Da auch an Sonn- und Feiertagen durchgehend gearbeitet wurde, verblieb uns zur körperlichen Reinigung keine Zeit. Die Folge dieser ungesunden Lebensweise - die unausbleibliche Läuseplage - war das Endergebnis. Seife war zu einem normalen Preis nicht zu bekommen und nur für unerschwingliche Preise auf dem ... Schwarzen Markt zu haben. So kostete z.B. ein Stück gewöhnliche Riegelseife 30 Rubel ...

Dieser phantastische Preis stand in keinem Verhältnis zum geringen Arbeitsverdienst. Wer noch in der glücklichen Lage war, irgendeinen nützlichen Gegenstand oder ein Kleidungsstück auf dem Schwarzen Markt umzusetzen, konnte sich diesen Luxus einmalig leisten. Eine

Frau mit 2 bis 3 Kindern verdiente pro Tag höchstens 3 bis 5 Rubel. Dieser geringe Verdienst reichte gerade noch aus, um das Roggenmehl zur Herstellung der Mehlsuppe zu bezahlen. Kartoffeln gab es auf normalem Weg nur selten zu kaufen und waren durch den anhaltenden Zuzug der vielen Russen sehr knapp und Mangelware. So mußten wir uns bei der Verpflegungsausgabe mit Kartoffelersatz begnügen. Es wurden Runkelrüben zugeteilt, die abgekocht und in kleine Stücke geschnitten, statt Gemüse gekocht wurden.

Im Frühjahr, als die Natur uns die ersten Brennnesseln schenkte, sahen wir von nun an hoffnungsvoller in die Zukunft. Hieraus bereiteten wir uns einen gekochten dicken Spinatbrei. Als die Brennnesseln größer und härter wurden, fanden wir Ersatz in der sog. Melde (Gänsefußgewächs).

Ein besonderes Kapitel war die Beleuchtungsfrage. Wer nicht im Dunkeln sitzen wollte, hatte sich seinen Beleuchtungskörper selbst hergestellt. Den Brennstoff hierzu, ein Treibstoffgemisch, mußte man sich "irgendwie besorgen". Streichhölzer waren nur auf dem Schwarzen Markt erhältlich. Sie kosteten ein bis 2 Rubel je Schachtel. Das Leben wurde durch den großen Zustrom der unaufhörlich neu eintreffenden Nachbarn aus dem Osten immer unerträglicher. Die Lebensmittelversorgung wurde knapp und die Sklavenarbeit immer brutaler. Die schlechteste und schwerste Arbeit mußten unsere deutschen Frauen verrichten. ...

Nach meiner bisherigen Tätigkeit (Messerschleifer für Mähmaschinen) wurde ich Wachposten an den Kartoffelmieten. ...

Mein neuer Dienst begann bei Eintritt der Dunkelheit und endete mit Anbruch des neuen Tages. Der Unterstand aus großen Wellblechtafeln, den ich mit Stroh verkleidet hatte, befand sich auf einer Anhöhe am Waldrand. Es war eine gefährliche Ecke, denn in diesem Waldabschnitt trieb ein Rudel Wildschweine ihr Unwesen. Solange das milde Wetter noch anhielt, ließ sich der Dienst auf dem einsamen Posten ertragen; als dann aber die Kälte und Schneetreiben einsetzten, war ein längerer Aufenthalt im Freien ohne Pelz und Filzstiefel unmöglich. Meine Fußbekleidung bestand aus gewöhnlichen Holzschuhen, in die der Schnee ungehindert eindringen konnte.

So war ich gezwungen, ab und zu vorübergehend Unterschlupf in einem ein Kilometer entfernten Pferdestall zu suchen. Diesen Nachtdienst leistete ich bis Ende Januar 1948 und erkrankte dann an Erkältung mit hohem Fieber, so daß ich eine Woche lang das Bett hüten mußte. Einen Arzt und Medikamente konnte man nicht bekommen. In dieser Zeit wurde ein Zivilrusse als Wachposten eingesetzt.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den sowjetisch-polnisch verwalteten Gebieten Schlesiens

Lebensverhältnisse in Breslau von Mai bis September 1945

Erlebnisbericht des Maklers B. F. aus Breslau in Schlesien (x002/336-344): >>Endlich kamen wir über den Vorort Opperau an. ... Die Straßen waren kaum wiederzuerkennen. ... Schuttberge, ... Trümmer, Trümmer - eine Mondlandschaft. ... Das Haus meines Sohnes ... war der Erde gleich. ... An den Straßenecken saßen die Russen auf Stühlen und fanden es schön, ab und zu Feuergarben die Straßen entlang zu jagen. ... Unsere Wohnung, ... meine Firma, alles (war) restlos ausgelöscht und für immer dahin.

Gebrochen, wortlos zogen wir unsere Karre weiter über Berge von Schutt. ... Uns wurde eine zerschlagene Wohnung ... zugewiesen, und wir bekamen auch Anweisung für ein Brot. ... Brot war für uns eine Kostbarkeit. Wir stellten den Karren unter und ruhten uns in einer leeren Wohnung aus. Es gab selbstverständlich kein Wasser und kein Licht. Alles war unbrauchbar. Da und dort gab es irgendwo eine Handpumpe und man mußte sich mit seinem Gefäß anstellen, um etwas Wasser zu bekommen.

In den Straßen hatten die Russen Kolonnen von "Trümmerfrauen" eingesetzt. Männer sah man wenig, nur ganz alte. Diese Frauen, meist in Lumpen, waren als solche kaum noch zu erkennen und waren völlig ungepflegt. Trotzdem waren sie der Willkür der Soldateska restlos ausgeliefert. ... Alles war zerrissen, jede Familienbande aufgehoben. Man lag in Höhlen, in Räumen ohne Unterschied. Sogar die Notdurft wurde in aller Öffentlichkeit verrichtet. Eine regelrechte Ernährung und Lebensmittelkarten gab es nicht. Man hungerte und lebte von Nahrungsmitteln aus den meist zerschlagenen Kellern. Die Folge war, daß alles mehr oder weniger krank wurde. ... Alle mußten Sühnearbeit verrichten.

Es gelang mir, ... eine Art Wohnungsamt einzurichten. Von allen noch verfügbaren Wohnungen wurden Listen erstellt. Diese Wohnungen mußten besichtigt werden. Ich ging mit einem Knüppel mit. Oft lagen Russen in den Wohnungen, und man war froh, wenn man wieder verschwinden konnte.

Hin und wieder bekam ich von der Kommandantur ein Brot als Entgelt. Ab und zu erhielten auch meine Mitarbeiter ein Brot. Es kam auch vor, daß ein Brot brockenweise verteilt wurde. ... Dann erhielten wir die Genehmigung, Rüben von den Feldern zu holen, so daß man einige Tage etwas zu essen hatte.

Im Zimmer des Bürgermeisters ging es oft hoch her. Er nahm sich die schönsten Frauen. ... Die betreffenden Frauen waren schutzlos. - Oft kamen auch Russen, manchmal schwer ange-trunken, und benahmen sich entsprechend, auch höhere Dienstgrade. ... Man war eben Frei-wild, und der Russe sagte oft: "Ruski haben auch alle Frauen erobert. Befehl von Stalin." ... Sobald es dunkel wurde, (ertönten) die Notschreie der Frauen schauerlich durch die Finsternis, und das Entsetzen war allgemein. Die Tochter konnte die Mutter nicht schützen und umge-kehrt.

Inzwischen hatte die Verseuchung einen derartigen Umfang angenommen, daß eine Ge-schlechtskrankenstation ... eingerichtet werden mußte. Ich mußte zwecks Untersuchung und eventueller Behandlung einen Schein ausstellen. Täglich kamen nun Frauen und baten um eine Bescheinigung. ... Manche verhielten sich gleichgültig, manche waren lebensmüde und völlig zerbrochen. Vor dem Hospital standen die Bedauernswerten Schlange. ... Die oberen Räume des Hospitals waren für den Sieger reserviert, die Kellerräume für die Deutschen. ...

Ein Pastor wurde während einer Beerdigung überfallen. Am Grab zog man ihm die Schuhe aus und raubte ihn aus. Die Gewalttaten nahmen überhaupt kein Ende. ...

Viele Menschen kamen zurück, auch Soldaten, auch aus KZ-Lagern. Radikale Elemente wa-ren dabei, mit denen ich große Not hatte. ... Inzwischen waren sog. kommissarische Straßen-meister (rote Binden) eingesetzt worden. Diese mußten die Menschen zur Sühnearbeit holen und antreiben. ...

Kamen Parteileute zurück, welche bekannt waren, so wurden diese manchmal in oder vor der Bürobaracke geschlagen, bis sie zusammenbrachen. ...

Geringster Widerstand, auch Worte genügten, um auf mehrere Tage in den Keller gesperrt zu werden. Prügel war ganz selbstverständlich. ...

Der Bürgermeister räuberte und plünderte, wo er konnte, und nahm den Deutschen das letzte Huhn weg, um es selbst oder mit seinen Genossen zu verzehren.

Unterunterbrochen kamen Russen, meist hohe Offiziere, und verlangten Gegenstände zum Abtransport. Der Bürgermeister diktierte dem Dolmetscher z.B.: Klavier, Nähmaschine, Gar-derobe, Schlafzimmer usw. Ich schrieb dann eine Meldung an einen Straßenmeister, welche wußten, wo noch etwas zu holen war. Diese holten die verlangten Gegenstände ... aus den Wohnungen. ... Zur bestimmten Zeit standen die Sachen später vor der Baracke. Oft schlepp-ten die Eigentümer diese Sachen persönlich zur Baracke. Dort wurden sie von den Russen auf Lastkraftwagen verladen und abtransportiert. Die hiergebliebenen Menschen wurden immer armseliger.

Immer mehr Polen kamen an. Sie hielten vor der Bürobaracke und fragten nach dem Bürgermeister. Der Führer ... zeigte irgendeinen Ausweis vor, und schon begann die Einweisung durch die Miliz. ... Erst Wohnungen, dann ganze Straßen wurden geräumt und mit Polen belegt. Man hatte wohl die Ärmsten der Armen umgesiedelt, denn fast alle waren nur in Lumpen gehüllt und sie wollten immer nur haben, haben. Die Straßenmeister holten Möbel, Betten und Decken herbei. ...

Meine Frau war gerade im Hause und kochte Kartoffeln. Da kam ... ein polnischer Ingenieur mit einem jungen Milizsoldaten und zeigte seinen Wisch. Ich wurde geholt und glaubte immer noch an einen Irrtum. Er legte mir jedoch die MP auf die Brust und sagte; "Genau wie die Deutschen es machten. Ich gebe 7 Minuten Zeit, noch 6, noch 5". Meine Frau nahm in ihrer Verzweiflung einen Rucksack, ich nahm eine Kanne und Kleinigkeiten. Die Kanne wurde mir abgenommen, der Rucksack ausgeschüttet und alles, bis auf einige Kleinigkeiten mußte da bleiben. ... Wir gingen zum ... Bürgermeister und legten Verwahrung ein. "Es gibt kein Eigentum mehr", war der Bescheid. Und wir konnten froh sein, daß wir eine leere Wohnung ... übernehmen konnten.

Der Hunger wurde immer größer. Brot bekamen wir fast überhaupt nicht mehr. Zu kaufen gab es ganz selten etwas. Als einmal 2 Pferde von Minen zerrissen wurden, gab es Fleisch. Das waren Festtage. Die Straßenmeister konnten immer weniger Möbel heranschaffen, und die Trümmerkeller wurden ständig umgewühlt, um oft Dutzende von Toten freizuschaukeln.

Typhus brach aus. Ich mußte dafür sorgen, daß gelbe Fahnen in den befallenen Häusern aufgestellt wurden. Die Seuche nahm an Umfang ständig zu. Ein Toter lag auch in unserem Hause im Keller. Es wurde so schlimm, daß die Toten massenweise zum Friedhof gefahren werden mußten. ... In diesen Tagen waren die Russen etwas zurückhaltender; denn vor Seuchen hatten sie großen Respekt. Meine Frau hatte es auch gepackt und wir glaubten, daß es nun zu Ende gehen würde. Sie überstand jedoch diese Seuche und dann kam ich selbst dran. Es gab fast nichts zu essen und wenn (man etwas gegessen hatte), konnte man nichts behalten. Die Qualen waren schlimm, und der Körper magerte immer mehr ab. Aber die Seuche hat uns nicht dahinraffen wollen, und der Lebensmut kam wieder.

Die Russen traten ... nicht mehr so in Erscheinung. Nur wenn irgendein Fest war und Alkohol ausgeschenkt wurde, dann wußten wir, wenn die Gesänge erschollen, was los sein würde. Bald erschollen die bekannten Rufe: "Aufmachen!"

... Eine Tochter des Untermieters ... hatte sich trotz Warnung am Tage auf der Straße gezeigt. Dieses Mädchen war wohl die Ursache. Wir waren uns einig: "Wir machen nicht auf." ... Man holte einen Balken und zertrümmerte die Haustür. ... Meine Frau lag unter Säcken und Gerümpel versteckt auf dem Balkon. Die Russen stürmten die Treppe herauf. Bald lärmte es vor der Wohnungstür. Man schlug gegen unsere Tür. Schüsse krachten. Einige Kerle stürmten auf den Dachboden, um das Mädchen zu suchen. Das Mädchen war jedoch durch die Dachluke auf das Dach geklettert und saß im Nachthemd hinter einem Schornstein. ...

Polen kamen am Tage auf Fahrrädern ... und riefen: "Wir zahlen hohe Preise für Gold, Ringe usw." ... Einmal wurde ... ein Händler von Russen ausgeplündert und nackt auf der Landstraße liegengelassen.

Überall in den Gärten lagen Minen. Direkt an Häusern wurden spielende Kinder zerrissen. ... Neugeborene Kinder waren fast ausnahmslos zum Tode verurteilt. ... Es war ja nichts da. ... Eine jüdische Schwester besorgte die Beerdigung. In Lumpen gehüllt, ohne Sarg ... wurde so ein unschuldig Wesen auf einem verwüsteten Friedhof verscharrt - ohne jede Formalität. ... Die Schreckenstaten wollten kein Ende nehmen, und nie war man seines Lebens sicher. Polnische Miliz war zwar da, aber sie schützte die Deutschen nicht. ...

Wir verkauften unsere Sachen auf dem Schwarzmarkt und bekamen Zloty. So fristeten wir unser Leben. ... Als die Not wieder besonders groß war, gingen viele zu den russischen Kü-

chen, und ab und zu gaben uns die Köche einen Schlag Grütze oder Brühe, und wer Glück hatte, erhielt auch mal einen Knochen mit etwas Fleisch. ... Die Offiziere duldeten dies zu meist. Auch ich machte mich mehrfach mit einer Kanne auf den Weg, um bei den Russen zu betteln. ... Für uns war es die Rettung.

Das seelische Empfinden, von unserem Besieger Nahrung nehmen zu müssen, war ausgeschaltet. Der Erhaltungstrieb hatte gesiegt. Am besten waren alte Mannschaften. ... Manchmal aber gab es ... großes Wehklagen. Plötzlich kamen Rotgardisten mit Waffen angestürmt und verfolgten Frauen und Kinder. ... Natürlich sprach sich dies herum, und doch gingen Hungrige immer wieder hin, ohne die Gefahren zu fürchten.<<

Rückkehr aus Mährisch Trübau im Mai 1945, Lebensverhältnisse in Liegnitz von Juni 1945 bis Juli 1946

Erlebnisbericht der Lehrerin I. F. aus der Stadt Liegnitz in Schlesien (x002/362-373): >>Der Krieg war zu Ende, die Waffen ruhten. Man konnte wohl annehmen, daß man einigermaßen sicher die Heimat erreichen würde, obwohl wir schlimme Gerüchte über Ausplünderungen und Mißhandlungen hörten. Man munkelte auch schon von zwangsweisem Lageraufenthalt und von Bahnsperre für Flüchtlinge. Aber wir konnten nicht bleiben und fuhren bei strömendem Regen mit fünfstündiger Verspätung Ende Mai 1945 aus Mährisch Trübau ab. ...

In Böhmisches Trübau mußten wir alle aussteigen und wurden auf einen kleinen Hof abseits des Bahnhofs getrieben. Dort kauerten wir Deutschen ... und erwarteten mit Herzklopfen die Nacht. Totenstille herrschte. Man fühlte das Unheil förmlich herannahen.

Es dunkelte. Russen und Tschechen beobachteten uns. Da ... blitzte die erste Taschenlampe auf, danach noch mehrere andere. Die Russen und Tschechen bahnten sich einen Weg durch unsere Mitte und nahmen weg, was sie wollten. Eine Frau wurde hochgerissen und in die Büsche gezerrt. Ihre Kinder schrien gellend vor Angst. Sie wehrte sich verzweifelt, schrie, schlug um sich. ... Neben uns stand ein Pastor. Außer seinem Gepäck mußte er auch seinen Mantel und seinen Rock hergeben. Jeder weiblichen Person wurde ins Gesicht geleuchtet. Wer gefiel, mußte mit in die Büsche. Das Weinen, Schreien und Beten wird mir zeitlebens in den Ohren klingen.

Um 3 Uhr morgens war diese Quälerei beendet. Wir durften wieder auf den Bahnsteig gehen. Die Gepäckstücke von 5 Frauen blieben zurück. Wohin hatte man die Unglücklichen gebracht? Wir konnten uns darum nicht kümmern. Jeder mußte sehen, wie er selbst durchkam. In ganz kleinen Etappen ging unsere Reise langsam vorwärts. Die Tschechen wollten uns mit der Bahn nicht mehr weiterbefördern. ... Zu Fuß ging es weiter. ... Mit Mühe und Not gelangten wir einige Tage später nach Schweidnitz.

Die Häuser standen zum größten Teil offen, und jeder hatte Zutritt. Im ganzen Südviertel wohnte nur noch ein alter Mann. Die Straßen waren menschenleer. An einem großen Teil der Häuser klebten polnische Plakate mit dem Vermerk, daß sämtliche Wohnungen von den Polen beschlagnahmt seien. ... Die Wohnungen waren unbeschreiblich verwüstet. Die Deutschen waren für die Polen und für die Russen vogelfrei. ...

Mit viel Mühe erhielten wir irgendein zerschlagenes und verunreinigtes Zimmer inmitten der Stadt. Einige der verrufendsten und häßlichsten Straßen im Stadtinnern wurden uns Deutschen zugewiesen. ... Stündlich konnte man damit rechnen, mit Fußtritten und Püffen unter Verlust seiner letzten Habe herausbefördert zu werden. Die chaotischen Zustände steigerten sich von Woche zu Woche. Die Polen wurden immer zudringlicher. ...

Im Juli versuchten sie, die Deutschen schlagartig aus Schlesien zu vertreiben. Die Haustüren wurden eingeschlagen, bewaffnete Polen ... drangen in die Wohnungen ein und warfen mit Gewalt alle Hausbewohner binnen 5 Minuten auf die Straße. Diese konnten nur das mitnehmen, was sie in der Hast erreichen konnten. Vollständig ausgeplündert und verwüstet boten

die Wohnstätten nach ganz kurzer Zeit einen entsetzlichen Anblick. ... Auf Kranke wurde keinerlei Rücksicht genommen. Viele betteten ihre Kranken in einen Leiterwagen und zogen nach Westen.

Unglücklicherweise setzte ein Landregen ein, der etwa eine Woche anhielt. Bald waren die Landstraßen von den Flüchtlingen verstopft. Zu essen und zu trinken gab es außer Wasser nichts. Deutsches Geld hatte keine Gültigkeit, geöffnete Läden gab es nicht. Abgestumpft schlichen die Unglücklichen auf den Landstraßen weiter. Ein großer Teil von ihnen fand keine Unterkunft zum Schlafen.

Nur dem ersten Flüchtlingsschub gelang es, Westdeutschland zu erreichen, die übrigen Deutschen, schätzungsweise ein Viertel der Ausgewiesenen (wurde) von den Russen mit der Begründung zurückgejagt, daß keine Anweisung für eine Landesverweisung vorliege. Vollkommen erschöpft, verhungert, zerlumpt und erfroren kamen die Armen zurück, irgendwo schlüpfen sie unter, nahmen heimlich aus den leerstehenden Häusern, was noch irgendwie zu gebrauchen war und vegetierten weiter. Leben konnte man diesen Zustand nicht nennen.

Sicher war man nie. Immer wieder versuchten Polen und auch Russen, in die Häuser der Deutschen gewaltsam einzudringen, um ihnen die letzten Sachen wegzunehmen. ...

Bis ungefähr August 1945 versuchten die Russen meistens, uns vor den Polen zu schützen. ... Wir ... brauchten dem Russen nur zu sagen: "Russki gut, Polski schlecht", so strahlte selbst der bärbeißigste Russe. Ich selbst habe mich mit vielen Russen unterhalten, die ihre Wut gegen den Polen nur schwer mäßigen konnten. Einige Schlägereien zwischen Russen und Polen habe ich selbst beobachtet. Daß der Russe die Oberhand hatte, ersah man auch an den Wohnverhältnissen.

Einige Zeit nach dem Waffenstillstand beschlagnahmten die Polen den gesamten Südblock der Stadt Liegnitz für sich. Ein großer Teil der Häuser wurde mit polnischen Schildern versehen, auf denen zu lesen war, daß das Haus mit allem, was darin noch vorhanden war, den Polen gehöre. Die Häuser standen alle noch offen, jeder Russe und Pole hatte ungehindert Zutritt. Mit Zittern und Bangen ging auch mancher Deutsche hinein. Jeder Pole holte sich, was er brauchte und schleppen konnte. Schon nach wenigen Tagen waren alle Häuser so gut wie leer und grauenhaft verwüstet.

Die Russen rissen polnische Zettel ab und zogen in einige Häuser selbst ein. Einige andere Häuser, die von Polen bewohnt wurden, mußten von den Polen geräumt werden. ... So wechselte der Besitz hin und her. Einmal waren die Stadtmühle, der Bahnhof, das Elektrizitätswerk, die Gasanstalt, kurz, alle wichtigen Betriebe in polnischer Hand, dann übernahmen die Russen wieder die Verwaltung, und das wechselte ständig. Wir Deutschen wurden aus diesem Durcheinander nicht mehr klug. ...

Die Polen haßten die Russen und schüttelten den Kopf über die russische Zerstörungswut und hemmungslose Sittenlosigkeit. Während meiner Tätigkeit beim polnischen Militärkommando hatte ich öfter Gelegenheit, Zeuge bei Gesprächen zu sein, oder wir sprachen auch ganz offen mit den Polen über das politische Durcheinander. Manche Polen sprachen sich sehr abfällig darüber aus, daß die polnische Regierung aus zwei sich erbittert bekämpfenden Parteien bestünde, der kommunistischen und der nationalen, ferner darüber, daß die Russen doch über alles bestimmten und die Polen an und für sich nichts zu sagen hätten. ... Ausgezeichnet vertrugen sich Russen und Polen aber in einem Punkt, im Trinken. War die Feindseligkeit auch noch so groß, wenn es galt, etwas in Schnaps zu vertauschen, so waren sich beide Nationalitäten stets einig. Wir Deutschen hatten dann nichts zu lachen. ...

Erst im August kehrten 3 Viertel der Einwohner heim. Die Bauernhäuser standen sämtlich offen. Jeder holte sich in Kisten und Körben, was ihm beliebte. Bettstellen, Schränke, Tische, Kommoden, Federbetten, Teller und Töpfe, kurzum, alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde binnen wenigen Tagen weggeholt. Nur die grauenhafte Verwüstung blieb zurück. Die

Russen stellten uns frei, zu gehen und uns zu holen, was wir brauchen konnten. Das war ... damals in Schlesien so üblich.

Die Russen und Polen schöpften nur aus dem Vorhandenen und verbrauchten alles, aber wer schaffte etwas Neues? Wer baute etwas an? ... Die Deutschen wollten dies, aber sie konnten und durften nicht. ... Leere und offenstehende Häuser ohne Fensterscheiben, unkrautumwuchert und verunreinigt, Ratten und Mäuse in Mengen (sah man überall). ... Früher fruchtbares Ackerland war jetzt gänzlich verunkrautet und brachliegend. In keinem Dorf sah man noch eine Kuh, ein Pferd oder ein Schwein, geschweige denn Kleinvieh oder nur eine einzige Taube. Alles hatten die Russen ostwärts geschafft oder aufgebraucht.

Fehlte Brennmaterial, so wurden meist ganze Wälder abgeholzt oder aus den vielen leerstehenden Häusern wurden die Fensterkreuze und Türen herausgerissen, gleich an Ort und Stelle zerschlagen und verfeuert. Sogar die Treppenaufgänge und Geländer benutzten die Russen und Polen als Brennmaterial. Ja, sogar ganze Häuser wurden im Laufe der Zeit für Heizzwecke abgedeckt. Unsere beiden Lauben auf unserem Grundstück im Süden der Stadt Liegnitz wurden so gleichfalls vollständig von den Russen, die unser Haus bewohnten, verfeuert.

Mit Möbeln wußten die Russen offenbar nicht viel anzufangen. Die schönsten Speisezimmermöbel, Bücherschränke, Kommoden und so weiter zerschlug man und steckte sie in den Ofen.

Alles dies geschah während der ersten Waffenstillstandsmonate. ... Planmäßig räumten die Russen alles aus, was für sie noch von Wert war, beispielsweise alle Nähmaschinen, Klaviere, Flügel, Badewannen, Wasserhähne, elektrische Anlagen, Betten, Matratzen, Teppiche. Was sie nicht wegbefördern konnten, vernichteten sie. Tagelang standen Lastwagen mit den kostbarsten Teppichen und Möbelstücken - oftmals trotz Regen - vor den Häusern, bis das wertvolle Gut vermoderte und verkam. Der größte Teil der landwirtschaftlichen Maschinen wurde nach Aberntung der Felder im Herbst 1945 sinnlos der Vernichtung preisgegeben. Sämaschinen, Dreschmaschinen usw. standen auf den Feldern herum und waren Wind und Wetter ausgesetzt. ...

Der August 1945 ging zu Ende. ... Wie sah unser schönes Schlesien nun aus? Die Dörfer waren kahl und verödet. Vereinzelt standen abgehärmte Deutsche vor ausgeplünderten und zerschlagenen Häusern. Kein Garten, kein Feld war bestellt. Die Deutschen verhungerten buchstäblich auf ihrem früheren Grundbesitz. ...

Der Herbst kam heran. Allenthalben munkelte man, daß die Russen aus Gassendorf abziehen würden. Viel war in der Kolchose nicht geleistet worden. Die Russen hatten lediglich die Getreidefelder, die noch von den Deutschen im Herbst 1944 bestellt worden waren, abgeerntet und ausgedroschen.

Über die Erntemethoden schüttelten die einheimischen Bauern nur die Köpfe. ... Die Äcker wurden weder bearbeitet noch wurde etwas angebaut. Das vom Dreschen übriggebliebene Stroh blieb auf dem Felde liegen und verfaulte. Nicht eine Scheune wurde mit irgendwelchen Wintervorräten gefüllt. Das ausgedroschene Getreide wurde, wie die Russen uns gegenüber zugaben, nach dem Osten gebracht. Einen Teil setzten die russischen Soldaten auch in Alkohol oder in Geld für ihre persönlichen Zwecke um. Das Essen wurde noch dürftiger, weil auch die beiden russischen Köche die Vorräte in Alkohol und polnisches Geld umtauschten.

Eines Tages rückten die Russen aus Gassendorf ab, aber die Verwüstung, die sie hinterließen, war unvorstellbar. Absichtlich schlugen sie alles kurz und klein. Im Schloß, das sie bewohnt hatten, ließen sie nicht eine Fensterscheibe ganz. Auf den Fußböden schütteten sie ... Wasser aus, so daß später bei Kälte in den Zimmern Glatteis herrschte. Die Kacheln in den schönen Badezimmern, die Badewannen, die Türen, Wände, Schränke wurden ebenfalls Opfer dieser Zerstörung. ... Wir Deutschen mußten sämtliche Scheunentore aus den Angeln heben. Dann fuhren die Russen mit ihren schweren Bulldogs (Zugmaschinen) darüber, so daß die Türen

unbrauchbar wurden. Öde, verkommen, dem Verfall preisgegeben, lag der einst so ordentliche Gutshof da.

In den Nachbardörfern sah ich nach dem Abzug der Russen das gleiche Bild. Nach und nach rückten auch die wenigen verbliebenen Deutschen ab. Jeder fürchtete sich in der verlassenen Ortschaft. Einige zogen in das Nachbardorf Lobendau, wo ein russisches Militärkommando von 800 Mann lag. Es bildeten sich ausgesprochene "Russendörfer" und "Polendörfer". Die Russen duldeten keine Polen in ihrem Bereich. Überließen sie das Dorf den Polen, so schlugen sie vorher alles kurz und klein. ...

Unser Dorf war nun in den Wintermonaten den durchziehenden Scharen preisgegeben. Ich wechselte meine Wohnung und suchte mir ein Zimmer in einem mehr in der Mitte des Ortes gelegenen Haus. Von Tag zu Tag wurde es unheimlicher. ... Unsere Haustüren verbarrikadierten wir mit ... Baumstämmen, ohne daß dies etwas half. Russen und Polen kletterten durch die Fenster oder schlugen die Tür ein. Die Russen kamen hauptsächlich wegen der Frauen, die Polen wollten plündern. ...

Im ... Winter und im Frühjahr 1946 wurde der Zustand unerträglich. Am Abend, in der Nacht, ja, selbst am Tage drangen bewaffnete Scharen in die Häuser ein, schlugen die deutschen Bewohner, vergewaltigten die Frauen, plünderten. Niemand stand uns bei, Polizei gab es nicht. Die polnische Miliz war dafür bekannt, höchst grausam zu verfahren. Sie scheute sich nicht, ... den Rest der gebliebenen Habe fortzuschaffen.

... Nachts zertrümmerte eine Schar bewaffneter Miliz die Haustür, schlug ... mit Fäusten und Gewehrkolben ... und raubte alles an Kleidern und Lebensmitteln. Betten, Stühle, Kartoffeln wurden auf ... Lastwagen gepackt, und dann fuhren die Polen weiter und plünderten so lange, bis der Lastwagen vollbeladen war.

Anfang des Jahres 1946 ... vertrieb man uns binnen 5 Minuten aus den Wohnstätten. Polen zogen ein, und wir hockten auf der Straße auf ein paar armseligen Wäschebündeln. ...

Anfang Februar 1946 waren nur noch 8 deutsche Familien in Gassendorf. Ich wohnte jetzt ganz allein in dem ausgeräumten, zerschlagenen Haus. Wohin sollte ich mich auch wenden? Überall (sah man) das gleiche Grauen. Wir stumpften allmählich ab, die ungeheure Not machte uns den Gefahren gegenüber gleichgültiger. Wenn die Russen mit Gewalt ins Haus drangen, und das ereignete sich fast täglich, oftmals mehrmals hintereinander, so legte sich mein Junge sofort ins Bett und spielte den Kranken. Das war in den meisten Fällen unsere Rettung, denn vor einem kranken Kind hatte der Russe Respekt.

Mehrere Russen erklärten mir auf meine Frage, warum sie bei ihrem Abzug alles zerschlagen und vernichten würden, daß sie das absichtlich taten und ihre Freude daran hätten. ... Wo sollte man sich ... beschweren? Überall wurde man als Deutscher wie ein Hund weggejagt. Ich zog in Erwägung, nach Liegnitz zu gehen. Aber auch dort ging es nicht viel besser zu, (denn) die Polen hausten schrecklich.

Unangenehm berührte mich in Liegnitz die Feststellung, daß selbst die Polenkinder an uns ihren Haß auslassen konnten. Mir geschah es mehrmals, daß Kinder hinter mir gingen und versuchten, mich durch Beinstellen zu Fall zu bringen. Ich stand dem machtlos gegenüber, denn wenn ich auch nur das Geringste unternommen hätte, so hätte ich Schlimmes zu befürchten gehabt. Wie ich von Bekannten erfuhr, erging dies nicht nur mir so. Auch andere Deutsche wurden von den polnischen Kindern auf übelste Weise belästigt.

Wir Deutsche waren vogelfrei. Jeder konnte uns zur Arbeit abholen, uns quälen und schlagen. Niemand kümmerte sich darum. Öfter hörten wir, daß Ermordete aufgefunden wurden, ohne daß eine Behörde eingriff. Tagelang blieben die Leichen liegen, ehe sie verscharrt wurden. ...

Meist erschien der Pole allein oder in Begleitung polnischer Miliz. Die Deutschen waren gezwungen, Schränke, Kommoden oder sonstige Behältnisse zu öffnen, und dann nahm sich jeder mit den Worten: "Alles mein", was er brauchte. Gefielen ihm ... Möbel, so hielt ... ein

Lastauto vor der Tür, und alles wurde aufgeladen. ... Während die Deutschen an ihrer Arbeitsstelle waren, wurde planmäßig Haus für Haus erbrochen, ein Lastwagen fuhr vor, und alles, was zu gebrauchen war, wurde mitgenommen.

Anfang März 1946 rückte ein polnisches Militärkommando von etwa 70 Mann ein. Sämtliche Polen trugen deutsche Uniformen, ihr Kapitän war ein Russe. Einige Äcker um den Gutshof herum wurden angebaut. Das übrige Land blieb brach liegen. Insgesamt bewohnten nur noch 4 deutsche Familien das Dorf. ...

Die wenigen übriggebliebenen wurden von den Polen gezwungen, sofort die Arbeit aufzunehmen. Wir Frauen arbeiteten als Stubenmädchen, mußten dabei die unflätigsten Witze der polnischen Soldaten über uns ergehen lassen und wurden in alle nur möglichen Körperteile gepufft und gezwickt. Ferner schälten wir Kartoffeln, misteten die Ställe aus, kehrten den Hof usw. Während des Hofkehrens ließ sich der Unteroffizier bei schönem Wetter einen Sessel inmitten des Hofes aufstellen und erteilte uns von diesem bequemen Sitz seine Befehle.

Immer mehr kam bei den Polen die Sitte auf, mit der Reitpeitsche oder einem Stöckchen herumzulaufen. Öfters machten die Polen Gebrauch von dem Stock, was ich selbst am eigenen Leibe erfuhr. Als ich ... zur Arbeit abgeholt wurde und nicht sofort folgte, weil ich die Frühstückssuppe für meinen Jungen und mich noch nicht fertig zubereitet hatte, bekam ich vor den Augen meines Jungen kräftige Stockschläge. Den ganzen Weg über schlug der wütende Pole ... mit der geballten Faust auf meinen Kopf und mein Gesicht. Hinter uns und vor uns gingen Offiziere, aber keiner schien dies zu bemerken. ...

Die Polen brauchten Arbeitskräfte. Jeden Morgen ging ein Trupp polnischer Soldaten in den umliegenden Dörfern frühzeitig von Haus zu Haus und holte die Deutschen heraus. Da die Polen uns trotz der schweren Arbeit nie ein Stück Brot austeilten und uns nur zwei kümmerliche Mahlzeiten am Tage gaben, verweigerten viele Dorfbewohner die Arbeit.

Auch die Russen durchsuchten jeden Morgen alle Häuser nach Arbeitskräften. Deshalb ließen sich die Dorfbewohner von den Russen zur Arbeit fortschleppen, und die Polen hatten das Nachsehen. Sie protestierten, wurden wütend, holten sich jeden Deutschen, den sie auf dem Felde oder auf der Landstraße antrafen, und wer nicht gleich mitging, wurde gestoßen und geschlagen. Einige Male wurde sogar nach Frauen geschossen. Polen und Russen befehdeten sich oft wegen der Verteilung der Arbeitskräfte untereinander. Letzten Endes zogen die Polen den kürzeren, und die Russen machten, was sie wollten. ...

Erster Osterfeiertag. ... Wir erhielten den Befehl, uns um 6.00 Uhr früh in der Küche zur Arbeit einzufinden. Da der Koch durch Alkohol in sehr guter Laune war, lud er uns zu unserer Überraschung zu einem sehr guten Frühstück ein. Eier, Wurst, Kuchen, Plätzchen hatten wir seit einem Jahr nicht mehr gegessen. Um unseren Angehörigen eine Osterfreude zu bereiten, steckten wir die uns zugeteilten Kostbarkeiten ein und aßen nur trockenes Brot. Während wir dann weiter arbeiteten, untersuchte der Koch unsere Taschen und nahm uns alles wieder weg. Zum ersten Male seit einem Jahr weinte ich bitterlich, weil ich meinem Jungen nicht die versprochene Ostergabe mitbringen konnte und wir Deutschen so schutzlos waren. ...

Nach Ostern siedelte das polnische Militärkommando nach Wildschütz bei Liegnitz um. Unser Los wurde immer trauriger. Eine ältere Frau verhungerte buchstäblich im Bett. Uns drohte das gleiche Schicksal, wenn wir nicht handelten. Davon, daß wir Deutschen ausgewiesen werden sollten, hörten wir nichts. Gerüchte verschiedenster Art tauchten auf. Man munkelte immer wieder, daß Schlesien deutsch bleiben sollte und die Polen das Land verlassen müßten. Die Grenzen sollten so festgelegt werden, wie sie im Jahre 1937 bestanden hatten. Da wir aber weder Rundfunk hören noch eine Zeitung lesen konnten, war es uns nicht möglich, uns über diese Gerüchte selbst ein Urteil zu bilden.

Selbst viele Polen glaubten nicht, daß ihnen das Land für immer gehören würde. Auch sie hatten Sehnsucht nach ihrer Heimat und wollten wieder heim in das Land, aus dem sie die

Russen vertrieben hatten. Daher ist es wohl auch zu erklären, daß weder die Russen noch die Polen das Interesse aufbrachten, aus Schlesien das zu machen, was es ursprünglich war. Einige Polen erklärten uns, daß sie die Sämaschinen leer laufen ließen und lieber das Getreide verschacherten, um sich Branntwein zu kaufen. Die von den Russen versprochenen Kühe hatten die Polen in unserem Dorf bis zu meiner Auswanderung ... nicht erhalten, und selbst wenn die Kühe schon eingetroffen wären, hätten sie ja verhungern müssen, denn Heu war so gut wie überhaupt nicht vorhanden. Sämtliche Scheunen waren leer. ...

Uns hielt nichts mehr in unserer Heimat. Viele versuchten über die Neiße zu kommen, um dann weiter nach Westen gelangen zu können. Mein Entschluß stand fest: Ich wollte diesem Land entfliehen. Im geeigneten Zeitpunkt versteckte ich daher nach und nach mein Gepäck im nahen Wald und verschwand dann selbst.

Wir liefen den größten Teil unseres Weges entlang der Autobahn, weil uns jeder abriet, die unsichere Landstraße zu benutzen. Überall sah man das gleich Bild: unbebaute Ackerflächen, Verwüstung und namenloses Elend. Unser schönes Schlesierland war in der kurzen Zeit von einem Jahr einer Wüste ähnlich geworden.

Da ... es unmöglich war, über die Grenze zu gelangen, kroch man immer enger zusammen, bis die Stadt Liegnitz schließlich am 1. Juli 1946 zwangsevakuert wurde, indem man alle Deutschen plötzlich um 6 Uhr früh aufforderte, binnen 10 oder auch binnen 20 Minuten ihre Wohnung zu räumen.

Die Lebensbedingungen für jeden Deutschen waren unerhört schwer. Deutsches Geld wurde nicht in Zahlung genommen. Wer beim Russen oder Polen arbeitete, erhielt in den seltensten Fällen Bezahlung. ... Man mußte zufrieden sein, eine Wassersuppe oder ein Stück trockenes Brot als Lohn zu erhalten. Wer wegen Krankheit oder hohen Alters nicht arbeiten konnte, mußte Schmuck oder Wäsche gegen Lebensmittel umtauschen oder langsam verhungern. ...

Von den Russen oder Polen war kein Erbarmen zu erwarten. Wer elend umkam, wurde in ein Laken oder einen Sack gehüllt, auf einen Leiterwagen gelegt und im Massengrab beigesetzt. Zahlenmäßig wird nie festzustellen sein, wieviele Unglückliche durch Hunger und Seuchen umgekommen sind.

Für diejenigen, die krank wurden, sah es besonders traurig aus. Nicht genug, daß sie nicht in der Lage waren, für sich und ihre Kinder das Essen zu verdienen. Es fehlte auch an den nötigen Medikamenten. ...

Es kam oft vor, daß Deutsche auf dem Wege zu ihrer eigentlichen Arbeitsstätte trotz ihres Arbeitsausweises ... entführt wurden. Oft zerriß ... der Pole den Arbeitsausweis des Deutschen und begann nun mit ihm, was ihm beliebte. Meistens arbeitete der Deutsche unter diesen Umständen ohne Bezahlung und, was noch schlimmer war, ohne Essen zu bekommen. ... Mit Puffen und Schlägen wurden wir zur Arbeit angetrieben. ... Sehr zahlreich waren die Fälle, in denen Deutsche ohne Grund auf der Straße aufgegriffen wurden und tagelang ohne Nahrung im Gefängnis zubringen mußten. Viele wurden geschlagen, ohne daß sie wußten, warum.

In der ersten Zeit wunderten wir uns oft, woher die vielen Polen kamen. Später erfuhren wir dann, daß die Russen diese Polen innerhalb kürzester Frist, mit der Begründung, sie sollten nach dem "mensenleeren Schlesien" gehen und sich aneignen, was der Deutsche besitze, aus ihrem ursprünglichen Heimatgebiet (Ostpolen) herausgedrängt hätten.<<